Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 33 (1943)

Heft: 6

Rubrik: Zwei alte Handwerksburschensprüche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von schwarzen Katzen, die in Ställen Unheil anrichteten, war auch oft die Rede. Den Besen verkehrt („zunderobsi") in die Ecke stellen sei das beste Mittel, dass nicht zwei Kühe in einer Kette am frühen Morgen zu finden wären oder dass sie auffallend wenig Milch gäben, als wären sie nachts gemolken worden. Käme eine Frau in den Stall, angeblich mit irgend einer Anfrage, und stelle unauffällig den Besen wieder zurecht, so sei sie jene schwarze Katze gewesen. Wir Knaben glaubten das alles felsenfest.

Auch vom „Nachtvolk" wurde viel berichtet, obschon niemand etwas Genaueres darüber berichten konnte, als dass man dann so schnell als möglich verschwinden solle. Am Uznacherberg war angeblich ein Bauer, Imper mit Namen, der einen „Bergspiegel" habe und viel von Leuten besucht werde. Darin könne man jeden Dieb, den man suche, selber sehen. Im Keller der Ruine Gräpplang sei ein Schatz vergraben, und wer den in einer gewissen Nacht hebe, könne das Geld behalten. Auch Fronfastenkinder wurden genannt, die allerlei im voraus sagen könnten; aber auf unsere Fragen wussten sie so wenig als wir zu antworten. Im Neuquartier in Wallenstadt war ein bekannter Mann K., der Warzen vertreiben konnte. Erwachsene und Kinder besuchten ihn zu diesem Zweck, und angeblich hat er diese Kunst wirklich können ohne viel Geheimnistuerei. Ich habe ihn auch gekannt. Begreiflich, dass auch etwa Spassvögel uns Buben, aber auch gläubige Erwachsene oft zum besten hielten und Sachen erzählten, die sie selber erfunden oder geheimnisvoll zu erzählen verstanden.

Zwei alte Handwerksburschensprüche.

Mitgeteilt von Simon Rageth, Landquart.

Heinrich Michel aus Igis, geb. 1851, erinnert sich aus seiner Walzzeit als Bäcker noch an zwei solcher Sprüche.

a) Wirt: „Kundi, willst du Suruf schwächen,
musst zuerst dein Kies berechnen".
Bursche: „Kies berechnen kann ich nicht."
Wirt: „Suruf schwächen magst du nicht".

Kundi oder Kunde ist der Name für einen Handwerksburschen, der auf der Wanderschaft ist; Suruf = Schnaps; schwächen = saufen, trinken; Kies = Geld. Weil der Walzer kein Geld hat (sein Kies nicht berechnen kann), gibt der Wirt ihm nichts zu trinken.

b) „z'Basel vor em Rota-n-Ochsa
staht an Schugger uf dem Poschta.
Sieh, da kunt ein tufter Kunde.
‚Ei, wohin in dieser Stunde?'
‚Zum Lohnhof!'"

Der „Rote Ochse" in Basel war — wie in Chur „beim alten Grässli" — eine spesenfreie Herberge für Handwerksburschen. An den Wänden der Schlafräume hingen mehrere Schiefertafeln, worauf Meister leere Stellen in ihrem Betrieb und Walzer Stellengesuche notierten; Schugger = Polizist; tuft = schlimm, gaunerhaft.

Buchbesprechungen.

D. Imesch und W. Perrig, Zur Geschichte von Ganter. Visp, K. Mengis, 1943.

An der Simplonstrasse liegen die beiden Gemeinden Grund und Ganter, einst Dauersiedelungen, seit Jahrhunderten nur noch im Sommer bewohnt; ein Vorgang, der im Wallis nicht vereinzelt ist. Vor etwa 40 Jahren hat Imesch schon die Geschichte der Gemeinde Ganter geschrieben. Inzwischen sind aber so wichtige Urkunden zum Vorschein gekommen, dass sich eine erweiterte Neuauflage wohl gelohnt hat. Es sind dies etwa 110 Urkunden aus den Jahren 1388—1402, die uns für diese frühe Zeit interessante Einblicke in die Einzelheiten der Besiedelung und des Wirtschaftslebens geben. Eine stärkere Besiedlung ist wohl erst mit dem 12. Jahrhundert, mit dem Aufschwung des Simplonverkehrs möglich geworden, obschon einzelne romanische Flurnamen darauf deuten, dass auch vorher das Tal nicht menschenleer gewesen ist. Die genannten Urkunden zeigen aber meist deutsche Flurnamen, ziemlich häufig sprachlich interessant. Sie verraten auch deutlich, was die damals zahlreiche Bevölkerung getrieben hat: neben der Viehzucht finden wir auch Kornbau, während die Reben wohl der Sage angehören. Wichtig sind die Bestimmungen über die Wasserleitungen, ferner über die Alpen, die als Genossenschaftsalpen aber in Einzelsennerei betrieben wurden; z. T. scheinen noch Sippen-Geteilschaften existiert zu haben (s. S. 32).

Die weiteren Nachrichten zeigen uns dann, wie im 15. und 16. Jahrhundert infolge der Fehden mit dem Eschental und besonders infolge der Pestjahre eine Entvölkerung eintrat, bis schliesslich die einstige Dauersiedelung zum Voralpbetrieb wurde, wobei sich aber bis heute eine Gemeinde Ganter mit einer Burgerschaft erhalten hat. P. G.

Ch. Lorez, Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Band 25.) Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1943. 312 S. 120 Tafeln und viele Textabb.

Als germanistische Dissertation der Universität Zürich ist die Arbeit getragen von dem Streben, zugleich mit dem bodenständigen Sprachschatz das volkstümliche Weltbild zu erfassen. Die Richtung „Wörter und Sachen", welche nach der schweizerischen Romanistik nun auch der Germanistik neue Ziele weist, leistet der Volkskunde auf dem Gebiet der Sachkultur wertvolle Hilfe, ganz abgesehen davon, dass der volkstümliche Sprachschatz an sich